

Peru-Konflikt die großen Seemächte und Rußland in die Gefahrenzone einzu beziehen, so sind in Südamerika zunächst die größeren Nachbarn: Brasilien, Argentinien, Chile, in weiterer Folge ebenfalls die USA und England an dem Strich beteiligt. Der Völkerbund ist da so machtlos wie dort.

Was kann das bankrotte Europa, inzwischen selbst durch die neuen Abenteuer Italiens an der Adria, durch die Welle des Nationalismus, die in Südamerika hochschlägt, in seinem ureigenen Hausfrieden bedroht, gegen die Gefahren unternehmen, die in Ost und West aufsteigen und europäische Staaten in Mitleidenschaft zu ziehen drohen? Das denkbar Dünne und Gefährlichste ist es jedenfalls, den Brandherden wie seit Jahren wieder mit dem Sieb des Völkerbundes als Löscheimer zu nahen. Diese Institution ist wohl jenseits der Grenze angelangt, wo sie es noch nötig hätte, lächerlich gemacht zu werden. Das Ausherkste auf diesem Gebiet ist geleistet. Die völlige Preisgabe des Völkerbundes aber wäre ohne Zweifel ein Rückschritt. Der Entschluß, den Europa fassen müßte und den es über kurz oder lang fassen wird, wenn anders es noch einen Funken Einsicht in seine eigene bedrohte Lage hat, kann nur heißen: Beschränkung des Völkerbundes auf Europa, Trennung von den außer-europäischen Staaten, Bildung einer europäischen Union.

War es an sich schon lächerlich, daß man eine Organisation der Weltpolitik geschaffen hat, der zwei Weltmächte von größtem Gewicht, Rußland und die Vereinigten Staaten, nicht angehören, so wurde dieser Widerspruch noch grotesker durch die positive Tatsache, daß jeder südamerikanische Kleinstaat im Völkerbund Sitz und Stimme hat. Die wirklich ausschlaggebenden Faktoren fehlen, die Großmächte aber spielen die erste Geige. Und dann will man mit diesem Instrument den Weltfrieden wahren! Damit opfert man nur die Autorität des Völkerbundes (was heute bereits vollzogene Tatsache ist), man nimmt ihm auch die Funktion, die er für Europa haben könnte, und liefert den alten Kontinent den überseeischen Mächten aus. Japan führt einen Krieg und läßt sich vom Völkerbund nicht das geringste dreinreden — aber in europäischen Minderheitsfragen, in europäischen Wirtschaftsstreitigkeiten spricht der japanische Delegierte beim Völkerbund ein entscheidendes Wort. Europa steht einem amerikanischen Petroleumkonflikt hilflos gegenüber, über europäische Zollprobleme jedoch entscheiden im Völkerbund alle möglichen südamerikanischen Staatsmänner, die meist in ihrer eigenen Heimat bereits gestürzt sind, wenn sie in Europa noch große Politik machen.

Was wir brauchen und was Lebens- und Befandemöglichkeit hätte, wäre ein europäischer Staatenbund, eine Union oder Liga, eine europäische Konferenz — es ist ganz gleich, welchen Namen das Kind hat — in der sich neben Deutschland, Frankreich, Italien und England (ohne die Dominions) die Kleinen europäischen Staaten, möglichst nach Wirtschaftsgruppen in engeren Verbänden vereinigt,

also skandinavische, baltische, Donau- und Balkanstaaten usw. über europäische Fragen verständigen, ohne sich von Amerikanern und Asiaten hineinreden zu lassen. Dafür würde solch europäischer Bund nicht erst in die lächerliche Lage kommen, einen ausgewachsenen Krieg in Asien als „Expedition“ behandeln, sich zum Handworf der japanischen

Diplomatie hergeben und amerikanische Grenzstreitigkeiten durch Gesundheitsbeten heilen zu müssen. Man würde auf das verzichten, was man ohnehin nicht kann, und dafür eine Möglichkeit haben, in bescheidenem Rahmen das Nötigste zu leisten. Man könnte sich gegen das Feuer in den Nachbarhäusern nicht wehren, aber wenigstens das eigene Haus schützen. F.

Kommunistische Logik:

Wenn man die Einheitsfront vorschlägt — dann verschlägt man sie!

Die Kommunisten führen die tollsten Sprünge auf, um den Leuten der kommunistischen Presse — also ihrer eigenen Gesellschaft — die Ablehnung des sozialdemokratischen Angebotes, einen Nichtangriffspakt abzuschließen, begreiflich zu machen. Der Eifer, mit dem sich die Kommunisten bemühen dies zu tun, zeugt davon, daß die kommunistischen Arbeiter stupid geworden sind. Jahrelang hat man sie mit der Einheitsparole gefüttert und hat auf die Sozialdemokraten hingewiesen, welche die Verwirklichung der Einheitsfront des Proletariats verhindern. Nun ist zum größten Schrecken der Kommunisten von der Sozialdemokratie ein Angebot, die Einheitsfront zu verwirklichen, erfolgt und den Kommunisten bleibt in ihrer Verlegenheit nichts anderes übrig, als festzustellen, daß das Angebot seitens der Sozialdemokratie auf Bildung einer proletarischen Einheitsfront in Wirklichkeit nichts anderes ist, als — die Verhinderung der Einheitsfront. So schreibt der Chef der Kommunisten, Herr Klement Gottwald, im Reichsberger „Formärts“ vom 4. Jänner folgendes:

„Ihrn (das heißt den Sozialdemokraten, Red.) geht es darum, die Arbeiter und in erster Reihe die ihrer eigenen Partei — zu vertreiben und den Prozeß der Bildung der Kampfeinheitsfront der Arbeiterschaft zu erschweren.“

Was soll also die Sozialdemokratie tun? Sollen sie die Einheitsfront ab, dann ist es, nach Meinung der Kommunisten, offener Verrat an den Interessen des Proletariats. Fordert sie die Einheitsfront, dann ist es den Kommunisten auch nicht recht. Die Arbeiter werden dieses schändliche Spiel, das man mit ihnen treibt, wenigstens rascher durchschauen, als es sonst der Fall wäre.

Das eine wissen jedenfalls die Arbeiter der Tschechoslowakei sehr, daß die Kommunisten die Einheitsfront nicht wollen. Mögen sie nur in Versammlungen mit der Phrase von der Einheitsfront kommen, man wird ihnen überall die Antwort in einer Form geben, daß sie sich merken werden, die Arbeiter sind keine Hammelherde, sondern denkende Menschen.

Der Fluch der neuen Schülerjahrepreise.

Eine Bürgerschule in einer mittleren Provinzstadt des sudetendeutschen Randgebietes. Die Hälfte der Mädchen und Knaben, die hier Unterricht genießen, kommen aus der Umgebung. Es sind fast durchwegs Kinder aus proletarischem Lebensmilieu; seltener von Kleinbauern oder größeren Wirtschaftsbetrieben.

Erster Schultag im neuen Jahr. Man freut sich des Wiedersehens nach elf Ferientagen. Es gibt zu erzählen von den Weihnachtsereignissen; man spricht sich Mut zu für die neue Arbeit.

Sechs Kinder stehen vor ihrem Lehrer. Sie haben ihr letztes Zeugnis in der Hand und bitten um Abmeldung. Sie wollen ihren Abschied von der Bürgerschule und draußen im Dorfe wieder in die Volksschule eintreten. Die Eltern können den um hundert Prozent erhöhten Jahrspreis nicht bezahlen; der Vater ist arbeitslos, die Mutter kann nichts verdienen, es sind keine Geschwister daheim — und wenn sie es auch verjuchte; niemand hat Arbeit für sie. 22 K hätte man sich noch abgedarbt; das Kind lernt gut, ist begabt — das Mögliche haben die Eltern versucht — eine Bürgerschule sollte das Kind doch wenigstens besuchen. Aber nun das doppelte? Wo sollen 44 K abgespart werden, wo's kaum noch an Brot lang?

Die Kinder haben Tränen in den Augen. Es hat ihnen gefallen in der Bürgerschule. Und sie hatten's gewiß nicht leicht. Früh um drei viertel fünf aufstehen, eine Stunde mit der Bahn,

sechs bis sieben Stunden Unterricht, abend erst um 6, manchmal gar um 8 daheim. Aufgaben arbeiten, lernen, im Haushalt helfen. Es war nicht leicht; auf viel Anderes mühte verzichtet werden; ach — Freude ist so selten im Leben dieser Kinder! Aber trotz alledem: sie kamen gern in die Schule der Stadt. Und fleißig waren sie; fleißig und brav.

Nun stehen sie vor dem Lehrer. Sie können nicht mehr kommen.

Gibt's keine Hilfe? Die Schülerlade der Anstalt ist leer. Weihnachten hat sie ausgeräumt. Hier paar Strümpfe, dort paar Schuhe, einigen Trost für die bittere Not. Nun ist kein Heller mehr da und wer weiß, wann ein gutbürgerlicher Spender sein Scherlein bringt. „Kann eure Ortsgemeinde nicht den Mehrbetrag beisteuern?“ Dort war man schon vergeblich bitten. Die einen können nicht; die anderen wollen's wohl nicht. Wo hat der Arme schon einen verständnisvollen Helfer? Einige wurden auch abgefertigt mit dem Hinweis, daß die Volksschule im Orte gut genug sei; daß man keine Bürgerschule der Stadt brauche. Das ist die alte Melodie: wozu wollt ihr lernen, ihr Proletariatskinder! Zum Dienen, Hungern und Betteln genügt der Katechismus und die Bibel!

Dem Lehrer tut das Herz weh. Er hat sie gern, die Kleinen; er hat seine Freude an ihnen gehabt. Er möchte gern in die eigene Tasche greifen — aber die ist ja leer, bis auf den letzten Heller leer! Sechs Kinder; jedesmal 20 K im Monat; bis zum Schluß sind das 720 K. Um dieser 720 K willen müssen sechs fleißige, begabte Kinder arbeitsloser Eltern auf die etwas bessere

Der Wunderglaube an den Führer.

In der „Frankfurter Zeitung“ finden wir die nachfolgende treffende Betrachtung über den durch die Nationalsozialisten geleiteten Führerkultus:

Die Vorstellung, es könne aus Notzeit nur ein harter Mann den Weg finden, minder die eigene Verantwortung. Weshalb wahrhaftig die Idee des „Führers“ im umgekehrten Verhältnis zum Kräftegefühl einer Nation steht. Der Gedanke, alle Sorgen und alle Schwächen des Volkes einer Hand anzuvertrauen und die zugehörige, diese Hand sei dann die ausermählte, hat im Jahre 1932 in Deutschland eine beispiellose Anziehungskraft ausgeübt. Wenn auch der Führer der NSDAP, es über sich ergehen lassen mußte, daß einige Strahlen seines Bildes mit fortschreitendem Winter zu verlöschen begannen, so bleibt die Gesehr eines blinden Führerglaubens als des einzigen Antriebs für die Politik der Massen leider bestehen, und die Grundvoraussetzung für gesündere politische Zustände in Deutschland wird auf diese Weise verkannt: Die Selbsterziehung der Nation, das heißt die Ausbildung einer echten Führerschaft.

Schulbildung verzichten! „Freie Bahn dem Tüchtigen!“

Das ist an einer Schule. Und so wird's an einer zweiten, an einer dritten und vierten sein... vor im Glend sitzt, dessen Schicksal ist's, drinnen zu erstickt. Die Kinder der Großbauern werden weiter die Bürgerschule besuchen — die Proletariatskinder werden ihre Schulpflicht draußen in der kleinen Dorfschule abgeben, beladen mit dem Fluch der Arbeitslosigkeit und der Not.

Als Lehrer, im Namen dieser armen Kinder, habe ich die Forderung nach sofortiger Aufhebung der Jahrspreiserhöhung für Schulkinder; wenigstens für jene, deren Eltern infolge Arbeitslosigkeit oder anders begründeter Mittellosigkeit nicht in der Lage sind, die Erhöhung zu bezahlen! Im Namen der Menschlichkeit: es darf doch nicht sein, daß der Arme immer wieder und immer wieder bestraft wird dafür, daß er arm ist!

Wer trägt die Verantwortung dafür, daß in undsviolen Kindern nur ihrer Armut wegen ein Recht genommen wird, das gesetzlich allen zusteht? Sind Kinder nicht schon tausendfach hart genug gequält, wenn sie tagtäglich den ganzen Jammer ihres häuslichen Glendes erleben müssen; wenn sie nicht mehr satt zu essen haben; wenn sie in ihrer mangelhaften Kleidung frieren der Unbill des Wetters preisgegeben sind; wenn sie auf alles verzichten müssen, das ihnen Freude in ihre Kinderjahre bringen könnte? Muß man sie nun noch damit strafen, daß man ihnen die primitivsten Bildungsmittel raubt?

Wer hat den Mut, das Schicksal dieser Kinder zu verantworten?

Gerden Groß.

Neuerernennungen des Wirtschaftsbeirats.

Die Regierung hat den Wirtschaftsbeirat neu ernannt. Unter den Ernannten befinden sich folgende Angehörige der deutschen Sozialdemokratie, die als Mitglieder, bzw. Ersatzmänner ernannt wurden: Paul Kollin, Anton Kischer, S. Mayer, Adolf Pohl, Johann Uhl, Franz Kaufmann, Josef Preisch, Julius John, J. Reumann, Florian Bergmann, E. Grünzner, Wilhelm Weigel, Dr. Otto Dahn, Dr. Kirchhof, Siegfried Laub, Rudolf Strejth und Dr. Emil Strauß.

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.

Copyright by Rudolf Heller, Berlin.

Nachdruck verboten.

Habenichts hätten sich bei einiger Einsicht sagen müssen, daß es den pädagogischen Absichten des Staates widerspricht, zwischen fälschlich gefährdeten Kindern und ihren nicht pflichtbewußt genug befindenen Eltern eine Verbindung aufrechtzuerhalten, die der Verweichlichung des Herzens nur Vorschub leisten kann. Nach den Erziehungsgrundsätzen preussischer Unteroffizierschulen, zum Beispiel, zeigt wahre Liebe für die heranwachsende Jugend sich erst in der Härte, der man ihr gegenüber fähig ist. Soll der Staat als Jugendzieher sich vorwerfen lassen, daß er solche Liebe nicht befähigt?

Dieser Einsicht waren Males Eltern nicht zugänglich. Sie besahen nicht Geduld genug, günstige Erziehungsergebnisse der staatlichen Fürsorge an ihrem Kinde abzuwarten und waren andererseits zu gute Bürger, um öffentlich oder privat gegen den Staat zu rebellieren. Ob nutzlos oder selig — sie wählten die Flucht.

Eines Morgens, als man den Bürovorsteher Sabenicht schon den zweiten Tag an seinem Arbeitspult vernahm, ohne daß die gedrückte Entschuldigunng vorlag, forschte man nach ihm. Die verschlossene Wohnung wurde geöffnet. Man fand Sabenicht, seine Frau und die jüngste Tochter Grete tot in den Betten vor. Aus dem Ecklande des kleinen Küchenherdes strömte noch Gas aus. Auf dem Wohnzimmerdeck lagen 137 Mark und 65 Pfennige und eine schriftliche Aufzeichnung, welche Rechnungen von dem Gelde bezahlt werden mußten. Sabenichts blieben selbst im Tode niemand etwas schuldig.

Mord und Selbstmord, stellte die Gerichts-

kommission, der Herr Kriminalwachmeister Puhille angehörte, fest. Trotz dieser klar ersichtlichen Sachlage wurde kein Verfahren gegen Sabenicht, den amtlicherseits angenommenen Mörder, eingeleitet. Man begrub ihn mit Frau und Kind. Natürlich ohne die kirchlichen Ehren. Denn mochten die einen recht haben, die von einem Ausbrüche der Verzweiflung, oder die anderen, die von einem Anfall geistiger Ummachtung sprachen — die wenig erfreuliche Tat mußte als sinnlos angesehen werden, sowohl von Seiten des Gerichtes als auch von Seiten des Pfarramtes, den in solchen Fällen zuständigen Instanzen.

Ohne Gottes Willen gerät kein Schaf unter die Hände der Schlächter.

Male blieb der Schmerz um den unruhlichen Tod ihrer Familienangehörigen noch lange erspart, denn vorläufig erfährt sie noch nichts davon.

Im „Garten Geißemane“, der täglich gelegenen Fürsorge Erziehungsanstalt für gefährdete Jüglinge weiblichen Geschlechts, führte sie das Leben, das vom Magdalenenbund, dem die Anstalt mit staatlicher Unterstützung gehört, vorgeschrieben ist. Ihre Tage gliedern sich, wie bei allen, eine Gleichförmigkeit, auf die der Vorsteher der Anstalt, Herr Pastor Sidmann, besonderen Wert legte da keiner Meinung nach solche Gleichförmigkeit eine wohlthuende Verabingung der gährenden jugendlichen Seele bewirkt.

Früh um fünf Uhr wurde geweckt. Die Arbeit begann erst um sieben Uhr, dann: die Jüglinge zum Waschen und Frühstück, vor allem aber zum ausgiebigen Morgengottesdienste reichlich Zeit hatten. Denn ein Tag, mit Sinnen und Zagen zu Gott begonnen, erhebet das Herz und machet geschäft zu jeglichem Werke, wie Pastor Sidmann oft zu sagen pflegte. Und das Werk der Jüglinge, das in Vohndächerei für die Umgebung, in Weigwarenherberei für Berliner

Konfektionsgeschäfte, Plantagen- und Feldarbeit bestand, gedieh. Gott segnete es sichtlich, wie aus den Umsoßbüchern der Anstalt genauer zu ersehen ist. Abends um sieben Uhr wurde die Arbeit beendet und schon um neun Uhr gingen die Mädchen zu Bett.

Mittags, nach dem Essen, war ein Erholungspause vorgeschrieben. Bei schlechtem Wetter durften die Mädchen zu zweien im Kreise spazierengehen, bei schönem Wetter hatten sie laut Tagesbefehl zu fröhlichen Spielen anzutreten. Natürlich unter dem Kommando der Erzieherinnen. Jüglinge die sich an den Spielen nicht beteiligen wollten, wurden mit Entziehung des Abendbrotes bestraft.

Essen gab es nicht mehr als dreimal täglich. Herr Pastor war es gut bekannt, wie sehr ein reichliches Essen das Blut erhitze und zum Zinnenfädel verführt.

Aber trotz der sorgsam abgewogenen Kost, trotz der vielen Gebete und trotz der häufigen Ermahnungen des Herrn Pastors ließ sich die Triebhaftigkeit des Blutes auch im „Garten Geißemane“ nicht gänzlich unterdrücken. Male, die nach den eingehenden Vernehmungen im Probeder-Prozeß nach ihrem Erlebnis mit dem Polizeiwachmeister und dem Justizamtmann, nach ihrer Zeugenschaft gegen diese beiden Herren genügend aufgeklärt zu sein glaubte, erkannte hier über Dinge, die ihr noch gänzlich unbekannt waren. Es dauerte Wochen, ehe sie ihr Entsetzen überwand und sich daran gewöhnte. Ehe ihr alles so selbstverständlich wurde wie den Mädchen, die schon länger in der Anstalt geübt wurden.

Zu den ersten Nachtstunden hätte ein hümmervoller Mensch auf dem Schlaßsaale schwerlich Ruhe finden können. Es küsterte, küsterte, wisperte, senzte an allen Ecken und Enden. Weiße Gestalten huschten durch die Gänge, trocken und schlafen an den Betten hin, verdämanden pföylisch. Gelegentlich ein halbblauer Fluch,

wenn ein Paar umvorschriftsmäßig stehender Pantoffeln stolpern machte. Lauschte eine Aufseherin in den Saal hinein, dann herrschte sofort tiefe Ruhe, höchstens von martiniert Schnarchen gestört. Hielt Pastor Sidmann manchmal einen nächtlichen Inspektionsgang, wobei er das elektrische Licht antippte, dann stellte er in jedem Bett ein schlafendes Mädchen fest. Seine knarrenden Stiefel konnten schon auf der Treppe gehört werden, so daß es jeder Nachbummlerin möglich war, rechtzeitig in das eigene Bett zu schlüpfen.

Male verhielt sich anfänglich gegen dieses Treiben ablehnend. Sie wurde darum von den anderen Jüglingen verhöhnt, beschimpft, mußte schließlich Gehässigkeiten und gar Drohungen erdulden. Eine ältere Kameradin, die sich ihr freis freundlich erwiesen hatte, nahm sie in Schutz. Als sich die allmählich wärde gewordenen Male von ihr öffentlich „Du süßer Liebling“ und „Meine kleine Frau“ nennen ließ, gaben sich die anderen zufrieden. Sie unterschied sich nicht mehr von ihnen. Nun raschelte es nachts auch vor ihrem Bett. „Na ja, endlich ist es ooe verbeirat“, hieß es. Der „Garten Geißemane“ schloß die Türe, die in Males Anstalten von Polizei und Gericht noch offen gelassen worden waren.

Male wachte noch nichts von dem Tode der Eltern und der Schwester. Sie schrieb ihnen Briefe, so oft es erlaubt war, alle vierzehn Tage, und übergab die Briefe vorschriftsmäßig der vorgesehten Erzieherin zur Weiterbeförderung. Male ahnte nicht, daß diese Briefe keinen andern Zweck erfüllten, als nach sorgfältiger Lektüre durch Pastor Sidmann den Personalakten des Mädchens beigeheftet zu werden. Sie wunderte sich allerdings und war besümmert, weil sie wie ein Antwort bekam, hielt das aber für eine Regel der Hausordnung, die eben so unabänderlich sei wie die Fürsorgeerziehung selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Gut gemeint - schlecht vollführt.

Aus Sedretzeilen schreibt man uns: Die Tschechoslowakei besitzt seit 1922 ein Recht im Lehrgebiete der Volks- und Bürgerschule, Bürgerkunde und staatsbürgerliche Erziehung. Der Lehrplan bewirkt, daß dieser Gegenstand, Lateinlehre bietend, zur wirksamen sozialen Erziehung gestaltet werden kann. Um so bedauerlicher ist es, wenn seine Stundenzahl verringert wurde. Die Merkmalen werden ihre Freude daran haben. Liegt hier doch eine Niederlage der Lateinlehre gegenüber dem Konfessionsunterricht vor, der seine Stundenzahl auch auf der Unterstufe behauptete.

Die Ursache dieser betrübenden Erscheinung liegt darin, daß viel zu wenig für die Belebung und den Ausbau des neuen Faches geschehen ist. So entstand Kältezeit unter der Lehrerschaft. Es ist nicht Aufgabe dieser Ausführungen, sich mit den bürgerlichen „Wiederbelebungsmitteln“ im ganzen Umfang dieses Begriffes zu befassen — auf eine derartige Maßnahme jedoch, die gut gemeint, aber schlecht vollführt wurde, möchten wir verweisen, auf die „Monatsschrift für Bürgerkunde und Erziehung“ des Staatsverlages.

Wohlmal schon haben wir uns mit diesem Blatt, das seit 1924 erscheint, befaßt und seinen Inhalt kopfschüttelnd überflogen. Als Gesamteindruck läßt sich unser Urteil über dieses Blatt dahin zusammenfassen, daß es vor allem zu abstrakt gehalten wird. Zum Ausbau unserer Bürgerkunde sind vor allem „Stundenbilder“ in Altersumwand der Jugend erforderlich. Kinder und Lehrer benötigen sie in gleichem Maße. Die rein abhandlungsmäßigen Beiträge aber gehören häufig gar nicht in dieses Blatt für „Bürgerkunde und Erziehung“, da sie oft andere Stoffgebiete betreffen, Unterrichtspraxis, Rechnen, Rechnen, Rechnen. Bürgerkundlichen Wert haben in dieser Hinsicht lediglich die Beiträge einiger Fachjuristen, da sie dem Lehrer Neues sagen, das freilich zu geboten werden sollte, wie es die Lehrer an die Kinder weiterzugeben haben, was von Juristen jedoch nicht verlangt werden kann. Die „Monatsschrift für Bürgerkunde“ entspricht also dem gesteckten Ziele nicht. Auffallend ist es auch, wie oft Ausländer als Mitarbeiter an dieser Zeitschrift für den Ausbau der tschechoslowakischen Bürgerkunde herangezogen werden. Wenn dies führende Schulmänner wie Burger, Habrus, Kerschsteinner oder Destrzik wären, wäre es sehr zu begrüßen, aber Durchschnittler von Ortsbedeutung werden unsere Lehrer kaum zu führen vermögen. Während wir bisher die größtenteils mißlungenen Darbietungen verschiedener Kammern dieser „Monatsschrift für Bürgerkunde“ unbefriedigt, aber schweigend hinnahmen, gehen wir nun zur offenen Kritik über — veranlaßt durch das Novemberheft für 1932, das wir herausgreifen.

Ein vollkommen abstrakter Aufsatz eines Unbekannten leitet die Nummer ein. Die folgenden zwei Beiträge, vom Schenken sprechend, können bürgerkundlich ausgewertet werden, sollten aber als „Stundenbilder“ geboten sein. Die übrigen Aufsätze befassen sich mit Unterrichtspraxis, Rechnen, Naturschutz und Zeichen, gehören also bestimmt nicht in ein Blatt zur Belebung der Bürgerkunde. Zum abschließenden Beispiel sei ein Blatt aus der Abhandlung gebracht: „Einiges über die Behandlung der Schimmelpilze in der Schule“, das den Text hat: „Als erste tritt gewöhnlich der Röhrenschimmel (mucor mucedo) auf. Er bildet einen 1 bis 1,5 Zentimeter hohen Keim...“

Wir legen Verwahrung ein. So sieht die Monatsschrift aus, die unsere Bürgerkunde oder Lateinlehre beleben und zur sozialen Erziehung ausbauen helfen soll! Wir protestieren wider diese Verhöhnung durch Karikatur dieses wertvollen Neufaches. Es ist doch nicht möglich, daß die Redaktionen an der abschließlichen Abtötung der Bürgerkunde arbeiten — etwa im Dienste der Reaktion! Da diese Ansicht nicht zureichend sein kann, fragen wir öffentlich: „Ist die Dextre Schriftleiter der „Monatsschrift für Bürgerkunde“ des Staatsverlages fähig, selbst wirksame „Stundenbilder“ für Bürgerkunde zu verfassen oder nicht? Wenn ja, dann dürfen sie ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Wenn nicht, dann haben sie andere Vorstellungen zu treffen, durch dieses Blatt die Bürgerkunde wirklich zu beleben und auszubauen. Die schlechte Führung dieser Zeitschrift halten wir für eine Hauptursache der bisherigen Niederlage unserer Bürgerkunde. Schimmelt es auch in der Redaktion? Nun wir werden für Licht und Luftzug sorgen.

Zur Vereinerung der Schülerferien. Die Eisenbahnen machen, so schreibt das „Pravda“ eine schwere Krise durch. Es hat sich heuer gezeigt, daß die Eisenbahnunternehmungen mit einem Defizit von etwa 800 Millionen K. rechnen müssen. Deshalb muß getradet werden, die Einnahmen der Eisenbahnen zu erhöhen, und im Zuge dieser Absichten wurden auch mit 1. Jänner die Preise der Schülerleistungen erhöht. Am meisten trifft diese Erhöhung die Kinder der arbeitslosen Arbeiter, welche die letzteren mit dem Ausgehör aller Kräfte den Kindern den Besuch entfernter Schulen ermöglichen. Mit dieser Erhöhung kann man nicht übereinstimmen, denn das würde die Ausbildung dieser armen Kinder völlig unmöglich machen. Das Eisenbahnministerium muß daher wenigstens die eine Ausnahme machen, daß die Kinder der arbeitslosen Arbeiter die Schülerleistungen zu demselben Preis bekommen wie bisher.

Der Einheitsfrontschwindel

wird auch den kommunistischen Arbeitern zu dumm. Rebellion in der KPD.

Die Kommunisten waren in der letzten Zeit ununterbrochen bemüht, den wahren Sinn ihrer Einheitsfrontpolitik durch ihre politischen Handlungen zu erweisen: überall, wo Sozialdemokraten und Faschisten einander gegenüberstanden, war es im Reichstag, in den Landtagen oder den Gemeindestuben, ermöglichten sie die Wahl von Faschisten. Ja, die kommunistischen Fraktionen hatten den klaren Auftrag, wie einen Sozialdemokraten zu unterstützen, auch dann nicht, wenn durch dieses Verhalten eine schwere Gefährdung der Arbeiterinteressen eintrat.

Vor kurzem hat die sächsische Sozialdemokratie den Kommunisten angeboten, in den Gemeindeparlamenten zur Erörterung der Präsidien zusammenzugehen. Dieses Angebot wurde von den Kommunisten selbstverständlich ebenfalls abgelehnt. Aber die kommunistische Parteileitung hatte diesmal nicht mit der Entschlossenheit ihrer eigenen Anhänger gerechnet, dem Einheitsfrontschwindel auch die Tat folgen zu lassen. Die kommunistischen Arbeiter legten ihre eigene Parteiführung unter schweren Druck, so daß sie sich gezwungen sah, den Rückzug anzutreten. In einer aufsehenerregenden Erklärung sagt sie u. a.:

Zu den Präsidienwahlen in den neugewählten Kommunalparlamenten erklärt die KPD: Die Kommunisten werden, wo sie dazu in der Lage sind, verhindern, daß das Präsidium der Gemeindeparlamente in den sächsischen Arbeiterstädten und Arbeiterwohnortsgemeinden von offenen Faschisten besetzt wird.

Der braune Sumpf.

Die Partei der Betrügler.

Halle, 3. Jänner. Die NSDAP will die Partei der anständigen Leute sein. Wie diese Anständigkeit aussieht, das wurde in einer am Montag stattgefundenen Zellenversammlung der halleischen Nazi-Partei offenbar. Dort wurde vom Klassenwart bekanntgegeben, daß sich der Wschla in den nächsten Tagen mit über 200 Unterschlagungsfällen zu beschäftigen haben wird. Weit über 200 dieser anständigen Leute haben das Geld, das sie auf Opferkassen und Sammellisten zusammengebracht haben, trotz energischer Aufforderung nicht an die Parteikasse abgeliefert, so daß dort vollständige Ebbe herrscht. Außerdem wurden vier Zeitungshändler beschuldigt, das von ihnen fakturierte Zeitungsgeld unterschlagen zu haben. Auch in der braunen Winterhilfe sind zahlreiche Unregelmäßigkeiten festgestellt worden. Die Folge ist, daß auch noch die wenigen Geschäftsleute, die bisher die Auslösung einer Sondersteuer für die Hitlerlei hinnahmen, sich weigern, weiter Spenden zu leisten oder Opfermarken der Gauleitung zu entnehmen. Voller Wut über das Selbmtwerden dieser Schweinelei hat der Kreisleiter die Schaffung eines besonderen Nachrichtenendienstes angeordnet, um herauszubekommen, auf welche Weise das halleische „Volkblatt“ in den Besitz des Materials aus dem braunen Sumpf kommt!

Blutige Schlagerellen bei den Hakenkreuzlern.

Braunschweig, 4. Jänner. (Eigenbericht.) Es wird gemeldet, daß es Dienstag, den 3. ds., zwischen den einzelnen Gruppen der Nationalsozialisten zu schweren Auseinandersetzungen gekommen sei, bei denen schließlich ein Nationalsozialist erschlagen worden sei.

Versöhnung Gregor Strassers mit Röhm?

Nach einer Meldung der oppositionellen nationalsozialistischen Zeitung „Schwarze Front“, versuche der Staatskanzler eine Versöhnung Gregor Strassers mit Stabschef Röhm herbeizuführen, um so Hitler unter Druck zu setzen. Gregor Strasser sei bereits Dienstag in Berlin eingetroffen und soll von Schleicher empfangen worden sein.

Was weiß Dr. Benncke von dem Mord an Henrich?

Dresden, 3. Jänner. (Eig. Draht.) Wie wir erfahren, sind Einzelheiten bezüglich der Begünstigung, die die Staatsanwaltschaft dem Abgeordneten Dr. Benncke vorwirft, noch nicht zu ermitteln gewesen. Es besteht aber schwerwiegender Verdacht, wenigstens bezüglich der Minowissenschaft Dr. Bennckes nach der Tat. Ob ihm auch eine Minowissenschaft vor der Tat zur Last fällt, erscheint einstweilen noch zweifelhaft.

Neuendings wird in Kreisen der ausgetretenen Nationalsozialisten die Behauptung verbreitet, daß Benncke am 18. November an der Zäpferte von Walter die Stelle beschäftigt habe, an der die Leiche des Henrich abgeworfen worden war und am zweiten Weihnachtsfeiertag gefunden wurde. Sollte sich diese aus guter Quelle stammende und doch dem menschlichen Gefühl widerstrebende Angabe bestätigen, würde das ein solches Licht auf diesen Führer der Dresdener SA werfen, daß man nur vor ihm zurückweichen könnte.

Die kommunistischen Fraktionen werden deshalb in den Gemeindeparlamenten mit einer kommunistisch-sozialdemokratischen Mehrheit, unter bestimmten Voraussetzungen, wenn in der Stichwahl die Entscheidung zwischen einem offenen Faschisten und einem Kandidaten der SPD steht, für den sozialdemokratischen Kandidaten klümen.

Diese Entscheidung gilt nur für Gemeindeparlamente mit einer kommunistisch-sozialdemokratischen Mehrheit, in denen in der Stichwahl zwischen einem offenen Faschisten und einem Sozialdemokraten zu entscheiden ist.

In allen Gemeindeparlamenten, in denen eine kommunistisch-sozialdemokratische Mehrheit nicht besteht, und in allen Gemeindeparlamenten, in denen nach dem ersten Wahlgang der Kandidat der kommunistischen Fraktion in die Stichwahl kommt, also auch in solchen Gemeindeparlamenten mit einer sozialdemokratisch-kommunistischen Mehrheit, wo die kommunistische Fraktion stärker ist als die sozialdemokratische Fraktion, stimmen die Kommunisten bei der Wahl aller Mitglieder des Präsidiums und in jedem Wahlgang für ihre eigenen Kandidaten.

Was sich in Sachsen ereignete, kann den Reimanns und Gottwalds zu einer Lehre werden. Es genügt jedoch auch, daß die kommunistischen Arbeiter aus dem Verhalten ihrer sächsischen Gefinnungsgenossen die entsprechende Folgerung ziehen und die Einheitsfrontschwefler zwingen, Farbe zu bekennen.

Offensivkampf der belgischen Sozialdemokratie.

Brüssel, 4. Jänner. (Eigenbericht.) Der belgische Generalrat der Arbeiterpartei trat Mittwoch zu einer Sitzung zusammen, um zu den reaktionären Maßnahmen der Bürgerblockregierung Stellung zu nehmen. Seit Jahren war die Stimmung nicht so offen auf den Kampf eingestellt wie diesmal. Es wurde erklärt, daß die Politik der Bürgerregierung für die Arbeiterklasse unentwäglich sei und der Generalrat beschloß, gegen die der Arbeiterschaft zugemuteten Lasten, nicht nur den politischen Kampf, sondern auch den Widerstand gegen die Steuermaßnahmen der Regierung im Lande zu organisieren. Eine Delegation des Generalrates begab sich unter Führung Vanderveldes zum Finanzminister und machte diesen auf die Stimmung unter der Arbeiterschaft aufmerksam. Vandervelde warnte vor einer Fortsetzung der jetzt geübten Politik und erklärte, daß bei neuerlichem Ausbruch von Streiks die Sozialdemokratie nicht beruhigen, sondern den Kampf propagieren und gründlich durchführen werde.

Kritik Otto Bauers an der österreichischen Völkerbundspolitik.

Wien, 4. Jänner. Der Finanzausschuß des Nationalrates hat heute die außenpolitische Debatte abgelehnt und das Budgetkapital Reuheres angenommen. In der Debatte brachte Abgeordneter Dr. Bauer (Sozialdemokrat) die italienisch-jugoslawische Spannung zur Sprache und erhob die nachträgliche Forderung nach streifer Neutralität Oesterreichs.

Er bemängelte weiters die österreichische Völkerbundpolitik beim Völkerbunde, die sich darauf beschränkte, finanzielle Sonderinteressen zu verfolgen, während sie den Bemühungen der kleinen Staaten anlässlich des chinesisch-japanischen Konfliktes, ein Verhalten des Völkerbundes im Sinne des Völkerbundes zu erzielen, gar kein Augenmerk zuwenden. Noch bedenkllicher sei die Haltung der österreichischen Vertreter in der Frage der Internationalen Arbeitskonferenz. Dr. Bauer fragte, welche Weisungen den Delegierten über ihr Verhalten in der Frage der vierzig-Stundenwoche gegeben wurden.

Senator Borah für eine Dollarinflation.

Washington, 4. Jänner. Die Bewegung zugunsten einer Währungsdehnung hat gestern mit einer Kundgebung des republikanischen Senators William C. Borah ihren Höhepunkt erreicht. Borah erklärte, er sondere unter den Finanzleuten und den Führern des Kongresses den Boden für ein definitives Programm zur Dollarinflation. Der Umstand, sagte er, daß 32 Staaten den Goldstandard ausgegeben haben, hat die letzte Hoffnung zunichte gemacht, daß den Farmern ihre Produkte angemessen ausbezahlt werden. „Wie wollen Sie“, fragte Borah seine Kollegen im Senate, „die Preise ohne Befundung der Währungsverhältnisse gestalten?“

Washington, 4. Jänner. (Reuters.) Dem Repräsentantenhaus ist ein Gesetzentwurf vorgelegt, der die Ergänzungsschritte für die Importe derjenigen Länder fordert, deren Währung 5 Prozent oder mehr unterhalb der Goldparität notiert.

Bürgermeisterwahl in Fischern.

Genosse Sacher bleibt Bürgermeister!

Mittwoch, den 4. ds., fand die mit so großer Spannung erwartete Konstituierung der Gemeindevertretung der Stadt Fischern statt. Da keine der gespalteten Wahlgruppen den gesetzlichen Anspruch auf die Stelle eines Bürgermeisters erhob, mußte die Wahl des Bürgermeisters aus dem Plenum erfolgen. Der 18. Gemeindevorsteher zählenden Gruppe der Sozialdemokraten, stand die gleich starke Gruppe der Nationalsozialisten und der anderen bürgerlichen Parteien gegenüber. Der erste Wahlgang ergab 19 Stimmen für Genossen Sacher und 17 Stimmen für den nationalsozialistischen Fachlehrer Langhans. Genosse Sacher war somit wiedergewählt. Die Vertagung des Wahlergebnisses durch den Altersvorsitzenden löste bei den Weidern der Sitzung auf der Galerie ungeheure Begeisterung und lauten Jubel aus, bei den Bürgern lächelndes Entsetzen. Wussten sie doch, daß dieses Wahlergebnis nur möglich war, weil einer der ihren schon im ersten Wahlgang seine Stimme unterm Genossen Sacher gab.

Als erster Beibürgermeister wurde der bisherige Stadtrat Schiller (Nationalsozialist) gewählt. Die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimmabgabe. Bei der Wahl des zweiten Bürgermeistersstellvertreters erhielt der sozialdemokratische Kandidat Meindl 18 Stimmen, der bürgerliche Bruno Meindl ebenfalls. Das Los entschied zugunsten Meindls.

Planwirtschaft oder Bankrott!

In seiner Monatsschrift „NSZ“ veröffentlicht Alfred J. Rohmanitz unter dem Titel „Planung oder Bankrott — Marx oder Geißel?“ einen Artikel, in welchem er sich mit der Gesellschaften Schwindeltheorie beschäftigt und zu dem Ergebnis gelangt, daß nicht Geißel, sondern Marx Recht hat, daß also an der heutigen Wirtschaftskrise nicht irgend ein Weltsystem, sondern die Desorganisation der kapitalistischen Wirtschaft Schuld trägt. In dem Artikel heißt es u. a.:

Es ist heute für jeden Einsichtigen sonnenklar, daß nicht dieses oder jenes Geldsystem an der Mißordnung der Dinge Schuld ist, sondern daß die Ursache in dem falsch eingestellten Produktionsprozeß, in dessen Chaos liegt, der aus der teils überhaupt nicht organisierten, zum anderen Teile desorganisierten Produktion hervorgegangen ist, der den Konsum erschlagen und dadurch jene Zustände gereizt hat, die heute auf allen Enden der Erde wie ein Meeres Ungeheuer zum Himmel schreien. Wir wissen es heute alle, man schent sich nur es offen auszusprechen, daß die schöne Erde nur deswegen zu einem einzigen Jammerthal gemacht werden konnte, weil wir es hartnäckig abgelehnt haben, als den Wegweiser für die Produktion den festzustellenden Bedarf zu betrachten und diesen zu decken, statt 30 oder 40 Millionen Menschen hungern, frieren und verkommen zu lassen. Wir sehen heute endlich mit unverrückbarer und unüberwindlicher Gewißheit, daß die Disharmonie zwischen Schulden und Verbrauch auch das Schuldenproblem herausbeschrieben hat und wir lassen uns durch keinerlei Dispute von unserer Überzeugung abbringen, daß die Lösung und die Lösung für das Unheil, mit dem die Welt geschwängert ist, nur lauten kann:

1. Wir richten innerstaatlich unsere gesamte Erzeugung planmäßig nach dem festgestellten Bedarf ein, wobei die Möglichkeiten des Exports mit allen geeigneten Mitteln auszunutzen sind.
2. Wir stellen innerstaatlich die Parität der Preise in allen Konsum- und Produktionsgütern durch den Übergang zur planmäßigen Bedarfsdeckungs wirtschaft her.
3. Wir nehmen hierauf innerstaatlich eine Abschreibung aller privaten und öffentlichen Schulden um das Maß vor, als durch die planwirtschaftliche, des Geldes nicht bedürftenden Festwährung die Kaufkraft des Geldes in der neuen Ordnung gegenüber der alten Ordnung der Dinge gestiegen ist.
4. Die Republik trage dafür Sorge, daß die entwickelten Grundzüge für den Ausbau der Wirtschaft auch auf der Weltwirtschaftskonferenz sich durchsetzen, damit wir in ehester Frist zu einer Verringerung der Handelsbeziehungen, zu einer zwischenstaatlichen Abschreibung der privaten und öffentlichen Schulden und allmählich über eine europäische zu einer weltwirtschaftlichen Planung der gesamten Produktion gelangen.

Die geflüchteten Monarchisten von zwei spanischen Kriegsschiffen verfolgt.

Paris, 4. Jänner. Unter den 20 spanischen politischen Gefangenen, die aus der spanischen Strafkolonie Vila Cisneros geflüchtet sind, befindet sich, Blättermeldungen zufolge, der Vetter des letzten spanischen Königs, Prinz Alons von Bourbon, und einige monarchistische Führer. Nach bisher unbefestigten Meldungen flüchteten die Monarchisten auf einem französischen Fischerboot, den ihre Freunde für diesen Zweck gemietet hatten. Von den Kanarischen Inseln sind zwei spanische Kriegsschiffe abgedampft, um das Schiff mit den Flüchtlingen zu verfolgen, das sich auf der Fahrt nach Südafrika befindet.

Leid und Mahnung einer Mutter.

Behütet eure Kinder vor der Mordgefahr der Nationalsozialisten

Die Mutter des SA-Mannes Hentsch, der von seinen SA-Kameraden ermordet wurde, teilt den Tod ihres Kindes in erschütternder Weise auf einer Partei mit.

Herbert Julius Hentsch

Geboren: 23. April 1906 zu Dresden.

Durch Mörderhand gestorben: Anfang November 1932.

Nachdem ich sieben Wochen große seelische Qualen der Ungewißheit über den Verbleib meines lieben und einzigen Sohnes Herbert gehabt habe, erreichte mich die erschütternde Nachricht von dem heftigsten Mord.

Ein nicht anzuhaltender grauender Mord ist an meinem innigstgeliebten Sohn verübt worden.

Mit kalter, roher Hand erschlagen, die Brust durchschossen, die Beine gebunden, der Körper in Säde gehüllt, mit Steinen beschwert und dann von einer hohen Brücke in die Talsperre geworfen. So lag mein armer Sohn bald zwei Monate in den kalten Fluten! Ein grauenvoller Tod, ein noch beschwerlicher Mord läßt sich wohl kaum noch denken.

Und wer sind diese elenden Mörder? In den Reihen eigener Kameraden, seiner Parteigenossen werden sie gesucht!

Oh, weich eine Noceit! Und weich eine gekannte Menschheit hatte meinen Sohn in seiner jahrelangen Parteilosigkeit bei der NSDAP umwoben.

Ich bedauere unendlich, daß ich mein liebes Kind nicht gewarnt habe,

in diesen Kreisen zu verkehren. Allen Müttern möchte ich in meinem unaussprechlichen Schmerz zurufen:

Schützt eure lieben Kinder vor derartigen Elementen!

In großem Schmerz:

Frau Maria Hentsch veru. geb. Hentsch.

Tagesneuigkeiten

Ein frecher Postbeutel-ebstahl in Bo. enbach.

Als am 31. Dezember der um 5.18 gegen Dresden fällige Personenzug der Deutschen Reichsbahn bereits abfahrtsbereit in der Station Bodenbach stand, kam zu dem in Postwagen diensttuenden Beamten ein Mann in Postuniform und legte ihm, daß unter den Poststücken ein Postbeutel sei, der irrtümlich das Ungelagte sei und forderte die Ausfolgung des frechen Postdiebstahls. Ahnungslos folgte ihm der Beamte den Postbeutel aus und erst später bemerkte er, daß er einem gerissenen und offenbar gut informierten Schwindler zum Opfer gefallen war. In dem Postbeutel befand sich ein Barbetrag von 18.000 Kronen, der nun mit dem Gauner verschwunden ist.

Auto vor dem Schnellzug.

Brünn, 4. Jänner. Die Staatsbahndirektion in Brünn teilt mit: Am 4. d. M. wurde um 8 Uhr 10 Minuten beim Straßenübergang der Straße zwischen den Stationen Droskovic-Kvasice-Plumáčov ein der staatlichen Geschäftsverwaltung in Plumáčov gehörendes Personenauto vom Schnellzug Nr. 113 erfaßt und zertrümmert. Bericht wurde hierbei niemand. Die Ursache des Unfalles bildete der Umstand, daß bei dem Kraftwagen die Bremsen versagten, so daß er mit seinen glatten Pneumatik, die keine Ketten trugen, auf dem Straßenabhang herunterglitt, wobei er die geschlossenen Schranken durchschlug und die Schienen geriet, und zwar unmittelbar vor dem Heranbrausen des Schnellzuges. Dem Lenker des Wagens gelang es beizeiten, vom Wagen abzuspringen.

Ein Kloster niedergebrannt.

Amsterdam, 4. Jänner. Durch ein Großfeuer wurde gestern abend in der Stadt Zwolle das dort gelegene Dominikanerkloster, ein umfangreiches Gebäude, das im Jahre 1900 im gotischen Stile erbaut worden ist, vollständig zerstört. Hierbei wurden auch die kostbare Bibliothek, das Archiv des Dominikanerordens und zahlreiche kostbare Gemälde ein Raub der Flammen. In der Bibliothek befanden sich mehrere Jahrhunderte alte Handschriften, für die es keinen Ersatz mehr gibt.

Zwei Arbeiterlinie zusammengepfloßen.

Paris, 4. Jänner. Bei Lille sind gestern zwei Arbeiterzüge zusammengestoßen. Achtzehn Arbeiter sind ziemlich erheblich verletzt worden.

Edelmüt der Armen.

Endenbergs verübte eine Fabrikarbeiterin Selbstmord. Was sie zu dieser Tat bewog, ist rätselhaft; war es die Bergweisung über eine Zeit, in der Arbeitslosen Kinder im Ansehen überfüllter Schaufenster verhungern? Die Fabrikarbeiterin hat noch in ihrer Todesstunde der Klaffengenossen gedacht: ihre Ersparnisse im Betrage von 6000 K vermachte sie den Arbeitslosen ihres Wohnortes. Nur ein Mensch, der das Leben einer Fabrikarbeiterin kennt, wird zu ermessen vermögen, mit welchen Opfern diese Spargroschen verbunden sind, die die Frau für ihre alten Tage zurücklegte. Nun, da sie der Erde vor dieser Welt kastei, sind auch die Ersparnisse wertlos ge-

worden, wertlos für sie. Aber sie können Gutes stiften, wo die Not am größten ist. Und war auch die Welt nicht barmherzig genug, der armen Fabrikarbeiterin das Leben lebenswert zu erhalten, so war doch die Arme barmherzig genug, in ihrer letzten Stunde eine Tat der Liebe zu verrichten, deren nur die Armut fähig ist. — „Der Mensch ist gut“ — so überschreibt eine bürgerliche Zeitung die Nachricht von dem Tode der Fabrikarbeiterin und ihrem Vermächtnis. Der arme Mensch ist gut — diese Ueberschrift wäre richtiger. Reiche Leute opfern ihr Geld nur ihrem Wohlergehen, ihren Belzen, Schlemmereien, ihren Prozeffen und Waidweffen; ihr Gewissen regt sich nicht, wenn sie bei der vollen Schüssel sitzen — wie denn auch, da sie an die Armen doch nicht zu denken pflegen! Die Armen freilich, die wissen, wie Hungernden zumute ist, üben Barmherzigkeit, auch wenn sie schon vom Tode umschattet sind. Und diese Barmherzigkeit kann mit dem Dasein veröhnen; sie wiegt schwerer als die kalte Gewissenlosigkeit der Reichen, sie läßt hoffen, daß die Welt, einmal von den Armen erobert, ihren Kindern Schönheit und Glück bieten wird.

Enorme Gewinne der Eier- und Butterroh-händler. Der Verband der Kaufleute, die Eier- und Milchprodukte verlaufen, hat vorgestern in Prag eine Preisverammlung gegen die gegenwärtige Einfuhrpreis abgehalten, in der man verschiedenes Interessante erfahren hat. Die Kommission Großkaufleute protestierte, welche an einem Wagon Butter 80.000 bis 100.000 K, an einem Wagon Eier 30.000 bis 50.000 K verdienen. Auf diese Großkaufleute fällt die Schuld für die Verteuerung von Butter und Eiern. An Reg's rechnen sich die Großfirmen 23 Prozent. Sehr beachtend ist auch der Unterschied zwischen den Einkaufs- und Verkaufspreisen dieser Herrschaften. Es betrug nämlich der Einkaufspreis der Großkaufleute im Juli bei einem Schod Eier K 17.—, der Verkaufspreis K 29.—, im August K 18.—, und K 34.50, im September K 20.— und K 38.50, im Oktober K 24.— und K 40.—. Es ist unerträglich, daß in einer solchen Zeit der Wirtschaftskrise ein paar Protektionsländer mit Hilfe der Devisenkommission in wenigen Monaten Millionäre werden.

Ein schweres Antonungslid ereignete sich Mittwoch Nachmittag auf der Reichsstraße zwischen Tschernoschin und Plan. Das Lastauto einer Pilsener Expeditionsfirma geriet an der Stelle, wo feinerzigt die Arzengattin W. a. h. ermordet worden war, ins Schleudern. Der Wagen überdeckte sich und seine drei Insassen wurden auf der Stelle getötet. Im Wagon befand sich neben dem Chauffeur Wenzel Polzold der Arbeiter Cermak. Die Identität des dritten Toten wurde noch nicht festgestellt.

Einbruch. In einigen unbewohnten Räumlichkeiten des Hauses des Max Fischl in Micheln im Gerichtsbezirk Kapitz wurde in den verfloßenen Tagen ein Einbruch verübt der erst jetzt nach der Rückkehr des Gutsbesizers aufgedeckt wurde. Die Täter erbrachen mittels Nachschlüssel die Schloffer und durchsuchten alle Räumlichkeiten. Sie entwendeten verschiedene Gegenstände, im Werte von 80.000 Kronen. Nach den Tätern forcht die Gendarmerie.

Reklamemesse in Prag. Unter Berücksichtigung der Bedeutung der Werbung auch in der Kreislenseit plant man im März 1933 in Prag eine Reklamemesse durchzuführen. Diese Sonderveranstaltung wird im Rahmen der Prager Mustermesse abgehalten werden und wird in eine Ausstellung mit Untergruppen und in eine Leistungschau gegliedert sein. An die projektuierte

Reklamemesse wird auch die Ausstellung guter Plakate der Elmüher Handelsakademie ange-schlossen werden.

Scheintoter vor Aufregung gestorben. Als in einem französischen Dorfe in der Gegend von Limoges im Departement Haute Vienne gestern ein 65 Jahre alter Einwohner dieser Ortschaft zur letzten Ruhe bestattet wurde, vernahmten die Leidtragenden plötzlich aus dem Inneren des Sarges ein Klopfen. In aller Eile wurde der Sarg niedergeworfen und geöffnet. Es stellte sich heraus, daß der angebliche Tote nur scheintot gewesen war; aber die große Aufregung, die sich dann seiner bemächtigt hatte, wirkte schließlich so stark auf den Mann ein, daß er trotz sofort herbeigerufenen Ärzte und trotz deren Hilfe verstarb.

„Grundzüge.“ Die Einwohner des von Kommunisten beherrschten Dorfes Leida bei Halle konnten dieser Tage ein niedliches Bildchen bewundern. Bei der Hochzeit einer bekann-ten Naziprominenten freuten die Kinder des örtlichen Kommunistenführers dem braunen Hochzeitspaar auf dem Wege zur Kirche Blumen. Die Ehefrau des Kommunisten trug Stühle und Klaffen nach der Kirche, damit es die Herrschaften sich recht bequem machen konnten.

Familien-drama wegen Wirtschaftnot. In der Nacht am Mittwoch spielte sich in dem Berliner Bezirk Wittenau ein blutiges Familien-drama ab, dem zwei Personen zum Opfer fielen. Der 29jährige Mollereibesitzer Dessin wurde in dem Garten seines Hauses erschlagen und erschossen aufgefunden. Im Hause lag der 29jährige Sohn Werner mit einer Schußwunde im Kopf tot in seinem Bett. Sein 13jähriger Bruder Herbert lag durch einen Kopfschlag verunndet, im Bett der Eltern. Frau Dessin wurde in der Küche neben den geöffneten Gasböhnen mit einer schweren Gas-vergiftung aufgefunden. Nach den bisherigen Ermittlungen hat der Vater die Schüsse auf seine Söhne abgegeben. Wie verlautet, sollte heute der Konkurs über die Vermögenswerte des Mollereibesizers eröffnet werden.

Defraudant stellt sich selbst. Der geflüchtete Kaufmann Schulz aus Danzig, der als Geschäftsführer einer Danziger Lotteriegesellschaft 33.000 Gulden unterschlagen und das Geld in Poypot verspielt hatte, hat sich gestern auf einem Berliner Polizeirevier selbst gestellt.

Strohenbahnungslid in Budapest. Mit einem Sonderwagen der elektrischen Straßenbahn begaben sich heute 19 junge Jöglinge des katholischen Mädchenseminars „Sofianum“ in Begleitung zweier Nonnen zu einem Ausflug in den Auwinkl. Auf der Rückfahrt in den Abendstunden sprang der Wagen, in dem sich zwei Mädchen und die beiden Nonnen befanden — die übrigen 17 Jöglinge sollten erst bei der nächsten Haltestelle einsteigen — aus dem Geleise, schlug gegen einen Leitungsast und kippte um. Ein aus Bratislava stammendes junges Mädchen, die neunjährige Tochter des Grundbesizers Bartal,

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen.

Freitag.
Prag: 8.15: Symphonie. 11: Schallplatten: Weihnachtslieder. 18: Deutsche Sendung: Christkindspiel. 20: Weltermusik-Konzert. — Brünn: 16: Orchesterkonzert. 18: Deutsche Sendung: „Die irrtümliche Welle“, Hörspiel. 22: Schrammelmusik. — Berlin: 15.45: Rundfunkmusik-Vorträge. — Breslau: 16: Vieder. — Hamburg: 18.05: Die Welt des Tieres. — Königsberg: 20.10: Konzert. — Langenselg: 20: „Ein Marienleben“, Oratorium. — Leipzig: 19.45: „Der fliegende Holländer“, Oper von Wagner. — Wien: 11.30: Sinfoniekonzert. 19.25: Biologisches Vorträge. 22.40: Sarmusik.

„rät tödliche Verletzungen, denen es bald darauf erlag. Das zweite junge Mädchen, die Tochter des Großrestaurateurs Gundel, erlitt eine lebensgeföhrliche Hirnverletzung, eine der Nonnen einen Nasenbrüch. Der Wagenführer wurde schwer, der Schaffner leicht verletzt. Ueber die näheren Umstände des Unglücks ist die Untersuchung im Gange.

Ein furchtbares Bluthad hat in der Nacht zum Dienstag die Frau eines Notars in Versailles angerichtet. In einem Zustand geistiger Unmündigkeit stieg sie in den Keller hinab, wo ihr Mann Kohlen auf die Zentralheizung auflegte und tötete ihn durch einen Revolver-schuss in die Schlofe. Dann begab sie sich in die Küche, wo sie ihre Mutter erschöpfte Schlofschloß erzwang die Frau ihren ein-halb-jährigen Sohn und erschöf ihren zweizehn-jährigen Sohn. Nachdem sie einen Abschiedsbrief an ihre Familienangehörigen geschrieben hatte, tötete sie sich durch einen Schuß in den Mund. Die fünf Leichen wurden in das Schouhaus von Versailles eingeliefert.

Wertwürdige Todesursache. Palermo, 4. Jänner. Ein Schulknabe, der im Theater während der Vorstellung eingeschloß war und beim Erwachen in dem künftigen Gebäude nach einem Ausweg suchte, stürzte von der Galerie ins Parterre herab, wo er am Morgen tot aufgefunden wurde.

Furchtbares Familien-drama. In der Nacht zum Dienstag geriet in Boitrop (Westfalen) der Bergarbeiter Jagallki mit seiner Frau in Streit. Mit einem Hammer zertrümmerte er der Frau und seinem fünfjährigen Adopktivkinde die Schädeldecke. Beide sind in hoffnungslos Zustand ins Krankenhaus eingeliefert worden und dürften kaum mit dem Leben davontommen. Der Täter ist geflüchtet.

Großfeuer. Auf einem der Stadt Bodum gehörenden Gute brach am Dienstag nachmittags Großfeuer aus, das eine Scheune und einen Stall vernichtete. Mit Fortzuge und 250 Zentner Getreide fielen den Flammen zum Opfer. Wie gleichzeitig bekannt wurde, ist der Pächter des Gutes seit Wochen verschwunden.

40.000-Tonnen-Dampfer durch Brand vernichtet.

Der zweitgrößte französische Passagierdampfer brennt auf offener See.

Paris, 4. Jänner. Vom Leuchtturm von Le Havre wird gemeldet, daß der 40.000-Tonnen große Dampfer „Atlantique“, der ohne Passagiere von Pauillac nach Le Havre unterwegs war, zwischen Cherbourg und Le Havre Feuer fing und von der Besatzung geräumt wurde. Einzelheiten fehlen, doch scheint die Tatsache, daß die Mannschaft von Bord gegangen ist, darauf hinzuweisen, daß der Dampfer verloren gegeben werden muß.

Der Ueberseedampfer „Atlantique“, der den Dienst zwischen Bordeaux und Buenos Aires verah, war der zweitgrößte der französischen Handelsflotte. Der Bau der „Atlantique“ war besonders kostspielig gewesen, da man sie mit allem nur erdenklichen Komfort ausgestattet hatte. Als besondere Neuierung galt ein 10 Meter breites und 150 Meter langes Promenadendeck, auf dem sich Verkaufstände der bekanntesten Pariser Modenhäuser befanden.

Wo ist die Schiffsbesatzung?

Der Brand brach früh um 6 Uhr aus. An Bord des Schiffes, das sich auf dem Wege nach Le Havre befand, um dort ausgebessert zu werden, befanden sich 186 Mann Besatzung, von denen 86 durch das deutsche Motorschiff „Ruhr“ gerettet werden konnten. Ein englischer Dampfer befindet sich gleichfalls in der Nähe der „Atlantique“. Weitere Hilfsschiffe sind von Le Havre angefordert worden. In Bordeaux liegen noch keine weiteren Meldungen vor, ob das Schiff untergegangen ist oder ob eine Rettung möglich war.

Dank an die Retter.

Wie bekannt wird, sind die ersten SOS-Rufe wegen des Brandes auf der „Atlantique“ von dem deutschen Motorschiff „Ruhr“ ausgegangen. Die Funkstation der „Atlantique“ ist nicht in Tätigkeit gezeilen, so daß angenommen wird, daß der Brand in dem Funkraum ausgebrochen ist.

Das Ministerium der Handelsmarine hat ein Kommuniqué veröffentlicht, in dem die französische Marinebehörde von Cherbourg aufgefordert wird, dem deutschen Motorschiff „Ruhr“ für seine Hilfeleistung den Dank der franzö-

sischen Regierung auszusprechen. Ebenso hat Ministerpräsident Paul-Boncour der Minister für die Handelsmarine ersucht, der Mannschaft den Dank für die Bergung von Besatzungsangehörigen der „Atlantique“ zu übermitteln.

Einer der größten Schiffsbrände.

Der gewaltige Brand, der dem 40.000-Tonnen-Dampfer „Atlantique“ der Compagnie de Navigation Sudatlantique auf offener See zum Verderben wurde, ruft die Erinnerung an ähnliche Katastrophen wach, denen in den letzten Jahren Schiffe und oft auch Menschenleben zum Opfer fielen. Im Frühjahr 1929 brannte der 46.000-Tonnen-Dampfer „Europa“ des Norddeutschen Lloyd kurz vor seiner Fertigstellung inwendig aus und wurde schwer beschädigt. Noch nicht ein Jahr später versel der Lloyd-Dampfer „München“ dem gleichen Schicksal. Er hatte eben am New Yorker Pier angelegt und seine Fahrgäste gelandet, als eine Feuersbrunst an Bord ausbrach, die das Schiffinnere vollständig vernichtete. Drei Menschen kamen bei dem Brande ums Leben, acht Verletzte wurden schwer verletzt. Das Schiff mußte auf Grund gesetzt werden. Besonders grauendhaft in seinen Folgen war ein Schiffsbrand, dem im Mai 1930 115 Pilger zum Opfer fielen, die sich auf der Wallfahrt nach dem heiligen Lande befanden. Sie waren in Bord des französischen Dampfers „Aïssa“, der im Roten Meer von einer Feuersbrunst heimgeführt wurde. Gegen Kapitän und Besatzung wurde später der schwere Vorwurf erhoben, daß sie nicht alles getan hätten, um eine Rettung der Unglücklichen herbeizuführen. Noch im vergangenen Frühjahr fiel ebenfalls ein französischer Passagierdampfer einer Brandkatastrophe zum Opfer. Der „Georges Villipar“ wurde mitten im Golf von Aden von dem Unglück betroffen. Unter den 52 Passagieren, die in den Flammen umlamen, befand sich der französische Reichsrichtler Albert Londres.

Die Geheimnisse des Golfstromes werden erörtert.

Moskau. Hoch oben im nördlichen Eismeer, im Reich der Winternachtsjonne, freuzen zurzeit die beiden russischen Eisbrecher „Kriwowitsch“ und „Perlja“. Die Schiffe haben russische Gelehrte an Bord, die im hohen Norden ozeanographische und meteorologische Geheimnisse ergründen sollen. Das 300-Tonnen-Schiff „Perlja“ mit acht Wissenschaftlern und vierundzwanzig Mann Besatzung unter der Führung von W. A. Wassnezow erforscht die Gewässer zwischen dem Nordpol und der Südspitze von Spitzbergen. Später soll sie westwärts nach der Grönlandsee vorstoßen. Der „Kripowitsch“ mit 120 Tonnen Wasserdrängung, 12 Mann Besatzung und einem wissenschaftlichen Stab von sechs Gelehrten unter der Führung von N. N. Orlinski untersucht das Meeresgebiet zwischen Spitzbergen und Nowaja Zemlja.

Beide Expeditionen hoffen, nicht nur verbesserte Meereskarten zurückzubringen, sondern auch Daten über die verschiedenen Zweige des Golfstromes, der selbst in dieser Jahreszeit seinen geheimnisvollen Lauf durch die Barentssee nimmt und sie dadurch für die Schifffahrt offen hält. Professor Wassnezow nennt die Barentssee die Wetterfabrik für Nord- und Mitteleuropa.

Die Teilung des Golfstromes in der Barentssee und der Lauf seiner verschiedenen Zweige hat eine ungeheure Einwirkung auf das Wetter, erklärte der Gelehrte vor seiner Abreise. „So ist die Westküste von Spitzbergen den größten Teil des Jahres für die Schifffahrt offen, während an der Ostküste die Expedition der „Perlja“ im Jahre 1933 selbst im August kein frisches Wasser finden konnte, da die Wasserstellen mit dickem Eis bedeckt waren. Der gleiche Unterschied ist zwischen den West- und Ostküsten von Nowaja Zemlja zu beobachten. Man weiß auch, daß die Barentssee im Winter beschaufelt werden kann, während die Karasee, die auf dem gleichen Breitengrad, aber weiter östlich liegt und vom Golfstrom abschneitten ist, nur während zwei oder drei Monaten im Sommer eisfrei ist. Die Hauptaufgabe der gegenwärtigen zwei Expeditionen ist nun, festzustellen, welche Wärmemengen der Golfstrom in die Barentssee bringt, wieviel davon der Erwärmung des Klimas dient, und endlich welche Wärme von der Barentssee nach dem Nordpol getragen wird. Diese Arbeit wird durch hydrologische Messungen an allen Ein- und Ausgängen der Barentssee bewirkt.“

„Disziplin.“ Das Gericht in Jassy (Rumänien) verurteilte in einem Vaterchaftsprozeß, der ebenfalls Aufsehen wie Scheiterfest erregte, den Feldwebel eines in Jassy stationierten Infanterieregiments zu sechs Monaten, einen ihm unterstellten Korporal zu zwei Monaten Gefängnis. Der Feldwebel hatte mit einem jungen Mädchen eine Liebschaft unterhalten, die zu seiner geringen Erbauung nicht ohne Folgen blieb. Als das Mädchen nach seiner Niederkehr von dem Feldwebel die Anerkennung der Vaterchaft seines Kindes verlangte, wies dieser das Ansuchen mit dem Bemerkten ab, daß nicht er, sondern sein Korporal der Vater sei. Empört wandte sich der Korporal an den Rabi, der die beiden Herren vor Tribunal zitierte. Hier hielt der angeklagte Feldwebel seine Behauptung aufrecht und verweigerte triumphierend auf die schriftliche Erklärung seines Korporals die die Angabe bestätigte. Als indessen der Richter zur Verurteilung des Korporals schreiten wollte, begann sich der junge Mann und widerrief. Und nun stellte sich heraus, daß der Herr Feldwebel dem Korporal — gleichzeitig mit dem Versprechen einer baldigen Beförderung — den dienstlichen Befehl gegeben hatte, die Vaterchaft zu übernehmen, obgleich er niemals mit dem Mädchen etwas zu schaffen wollte. Das Gericht zeigte wenig Verständnis für diesen selten hohen Grad militärischer Disziplin.

Dreimal mehr Autos gestohlen als gekauft. — nämlich in Chicago. Vom 1. bis zum 19. Dezember 1932 wurden in Chicago dreimal so viel Autos gestohlen wie gekauft. Die Zahl der registrierten Wagen belief sich auf 928; die Zahl der gestohlenen Autos auf 2732. In der gleichen Periode gelang es der Polizei, 2592 gestohlene Autos wieder zu entdecken.

Geipent im Gefängnis. Am Gefängnis zu Klausenburg, im sehr rumänischen Siebenbürgen, schürfte seit einiger Zeit um die mitternächte Stunde durch die weißläufigen Gänge eine weiße, geheimnisvolle Gestalt, und die verdächtigsten Sträflinge, einfache Menschen aus Siebenbürgen, konnten vor Aufregung nicht einschließen. Die Anzeigen an die Staatsanwaltschaft schloßen sich, bis der Oberstaatsanwalt eines Tages brachlos, die londerbare Spurenschleife höchstpersönlich zu klären. Ein paar Nächte hindurch hatte er Vech; weit und breit war von einem Geipent nichts zu sehen. Als er aber bald darauf wieder einmal, und zwar ganz unvermittelt, auf die Geipentjagd ging, da ließ er auf das Geipent, als es gerade recht deutlich und eindringlich kufferte: „Wer nicht sein ganzes Leben im Gefängnis sitzen will, der wende sich an den Advokaten.“ Da wachte der Staatsanwalt bald Bescheid; der stürmende „Geip“ war ein getriebener Aufseher, den Rechtsanwalt K. bestochen hatte, daß er unter den Sträflingen für seine Kanäle werbe. Geipentstrecke im Gefängnis — das ist gewiß originell.

Paris stellt den Straßenbahnverkehr ein. Um den Pariser Straßenverkehr zu erleichtern, dessen Bewältigung von Jahr zu Jahr schwerere Probleme bereit, hat der Pariser Stadtrat beschlossen, innerhalb der nächsten fünf Jahre sämt-

liche Straßenbahnlinien aufzulösen und durch Autobuslinien zu ersetzen. Für die Durchführung des ersten Abschnittes des Programms ist vom Gemeinderat ein Kredit von 58 Millionen Franken für die Anschaffung von ungefähr dreihundert neuen Autobussen bewilligt worden.

Uniform und Orden...

In Wien wurde der frühere Beamte Nikolaus Bogl, der aus einem umfangreichen Privatbündel mit Orden und Titeln ein einträgliches Geschäft zu machen verstanden hatte, zu 18 Monaten schweren Kerlers verurteilt. Einige Komplizen kamen mit geringeren Strafen davon.

Bogl ist ein würdiger Nachfolger des Hauptmanns von Köpenick. Er fing an wie jener: er kaufte sich eine alte Generaluniform. Allerdings zog er den ehrfurchtgebietenden Rock nicht selbst an, sondern zeigte ihn nur geheimnisvoll seinen Bekannten und erklärte, daß er „dem Alten“ gehöre, der die Heimwehr „Deutsch-Oesterreich“ kommandiere. Diese „Heimwehr“ war aber eine Phantasiegründung Bogls. Sie enthielt Sturmabteilungen, Automobilisten und sogar eine Fliegerstaffel — auf dem Papier. Immerhin haben Bogls Papiere recht nett aus und die fünf Arbeitslofen, die mit ihnen werben gingen, hatten Erfolg: denn war bei der Heimwehr

Der Kampf um Jehol.

Von Dr. Tang Tsang Li.

Die Einnahme der Stadt Schanhaiwan durch japanische Truppen hat den Kampf um die chinesische Nordprovinz Jehol oder Tschol ins Rollen gebracht. Wieder starteten japanische Flugzeuge über dem Kampfgebiet und werfen ihre Bomben über feindliche Stellungen und Städte. Die Chinesen behaupten, der Kampf um die Stadt Schanhaiwan sei durch einen überraschenden Feuerüberfall der Japaner auf die Stadttore und auf die chinesischen Kasernen ausgelöst worden. Die Japaner aber schämen für ihren Vormarsch in die Provinz Jehol wieder einmal ein angebliches Apatent auf einen japanischen Offizier und einen angeblichen Sprengstoffanschlag auf eine Eisenbahnbrücke vor.

Der Fall Kalamura.

Bekanntlich ist auch der japanische Einfall in die Mandchurie mit der Tötung des Hauptmanns Kalamura im Sommer 1931 begründet worden. Der Lyton-Bericht, der im Auftrag des Völkerbundes erstattet worden ist, hat jedoch völlige Klarheit darüber gebracht, daß Hauptmann Kalamura als Spion der japanischen Regierung von chinesischen Soldaten mit mehr oder minder Berechtigung erschossen worden ist. Hauptmann Shintaro Kalamura war aktiver japanischer Offizier und hatte, wie die japanische Regierung selbst jagt, eine besondere militärische Mission des japanischen Generalstabs zu erfüllen. In Chaubin wurde sein Paß von den chinesischen Behörden geprüft, denen gegenüber Hauptmann Kalamura angab, daß er landwirtschaftlicher Sachverständiger sei und lediglich Apotheker-Spezialpräparate bei sich trage. Die Chinesen behaupten, daß Kalamura neben dieser Apothekerausrüstung große Mengen von Kampfstoffen mit sich geführt habe. Kalamura wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Gegenstände, die er zu reifen beabsichtige, von Soldaten beansprucht sei. Ein entsprechender Eintrag, daß Kalamura lediglich auf sein eigenes Risiko hin die beanspruchte Provinz der Mandchurie betrete, wurde gemacht.

Am 9. Juni verließ dann Hauptmann Kalamura mit drei Dolmetschern und Assistenten den Bahnhof von Moku der ostchinesischen Eisenbahn. Als er einige Tagemärsche in Richtung Tsanang gereist war, wurde er von chinesischen Soldaten des 2. Regiments der „Reclamation Army“ verhaftet und festgenommen. Hauptmann Kalamura soll dann noch dem Bericht der chinesischen Truppe bei einem Hausversuch erschossen worden sein. Außerdem hätten Dokumente, die bei ihm gefunden worden seien, den schlüssigen Beweis erbracht, daß er entweder ein Spion oder ein Offizier in militärischer Spezialmission gewesen sei.

Jehol.

Auch der Einmarsch in die chinesische Provinz Jehol wird nunmehr mit einem derartigen Apatent auf drei japanische Soldaten und einen japanischen Offizier begründet. Es ist sehr wohl möglich, daß bei der außerordentlichen Spannung, die in den letzten Wochen über der Provinz Jehol liegt, irgendwo von irgendeinem mehr oder minder regulären Banditentrupp die Gewehre losgegangen sind. Die militärischen Vorbereitungen der Japaner haben sicherlich in allererster Linie dazu beigetragen, diesen neuen militärischen Konflikt im Fernen Osten anzuknüpfen. Zum erstenmal seit vielen Monaten sind also wieder reguläre chinesische Truppen mit japanischen Verbänden ins Geleht gekommen, so daß mit größeren militärischen Operationen in nächster Zeit zu rechnen ist.

Die Stadt Schanhaiwan ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und sonstigen der Hafen der Provinz Jehol. Sie liegt noch innerhalb der großen Mauer und hat mit der eigentlichen Mandchurie nicht das Geringste zu tun. Das heißt — eine feste Grenze zwischen China und Mandchurie existiert ja eigentlich nicht. Bei Schanhaiwan stoßen sich am Bahnhof förmlich die Spigen der militärischen Kräfte im Fernen Osten. Soldaten mit dem Mandchukuo-Wappen stehen seit Wochen auf den Bahnsteigen, Straßen und Plätzen von Schanhaiwan umher in enger Kameradschaft mit den Leuten, die ebenso bewaffnet sind wie sie und die Kuomintang-Sonne an der Mütze tragen. Ein Strauß hat wohl genügt, um gerade an diesem Brennpunkt der

„Deutsch-Oesterreich“ eintrat, bekam nicht nur eine banale Mitgliedskarte, sondern auch Orden, Ehrenbrief, Diplome und überhaupt alles, was eines Zepheers Herz begehrt. Ein Praterwirt wurde auf diese Weise gegen 100 Schilling zum Ehrenlandesleiter ernannt, ein Arbeiter zu seinem Adjutanten, ein arbeitsloser Handelsagent zum Major, ein vielfach vorbestrafter Schwindler zum Propaganda-Mitglied. Uniformen wurden den Heim-Wehrhaften in Aussicht gestellt. Auch diese Aussicht ließen sie sich etwas kosten: Bogl und seine Komplizen verdienten innerhalb kurzer Zeit mehrere tausend Mark.

Die Gerichtsverhandlung verlief recht späßig. Als der Vorsitzende dem Angeklagten vorwarf, daß seine Heimwehrgründung ein Luftschloß sei, erklärte der Beschuldigte: „Der Herr Stühle hat in Tirol acht Jahre gebraucht, bis er seine erste Formation zusammen hatte; wozu ein Dr. Stühle acht Jahre braucht, das soll der vorbeistrasste Bogl in zehn Monaten zustandebringen? ... Sehen Sie sich doch einmal die richtigen Heimwehren an. Da will doch auch jeder seinen goldenen Krug und silberne Stiefeln haben, ohne zu arbeiten ... Meine Absichten waren die lautersten. Ich habe nur Personen gesucht, die dieselben Ideale hatten wie ich.“ Vorsitzender: „Warum haben Sie denn niemals Rekrutendokumente vorgezeigt?“ Angeklagter: „Ich konnte doch nicht mit meiner Strafkarte werden gehen. Und wovon hätte dann meine Familie leben sollen?“

Die Provinz Jehol wird gegen die chinesische Mandchurien genannt. Sie erstreckt sich vom Golf von Tschili bis tief in die Berge des großen Chingian und umfaßt das Nordostchinesische Grenzgebiet gegen die Mandchurie. Ein ähnliches Land, das lediglich durch seine herrliche Berglandschaft eine besondere Bedeutung besitzt. Oben am Koldji-See stoßen in den wilden Bergen des Chingian die Grenzen der Mongolei, der Mandchurie und der russischen Burjätisch-mongolischen Republik zusammen, ein wahres Paradies für mongolisch-mandchurische Räuberbanden.

Im Tiefland Yuan-ho bei Tscheng-te und Ping-süan nimmt die Provinz Jehol das Gesicht eines riesigen Ackerlandes an. Aus Erde gestampft sind die Hüften der Dörfer, vom Stroh des Kollang-Gertrides bedeckt. An den Böden und Kanälen stehen im Sommer in furchbarer Höhe Männer, Frauen und Kinder, um tage- und nachtelang durch primitive hölzerne Tretäder das Wasser auf die Felder zu pumpen. Ist eine Gerte einmal geflüßt, dann freist die nächste sicherlich ein Banditenführer oder ein revoltierender General weg. Ist die Cholera überwunden, dann reist eine Heberschwammung des Yuan-ho oder des Schara-muren den Gtrag der Arbeit wieder weg.

Peping.

Das Anden der japanischen Invasion ist natürlich nicht die riesige Provinz Jehol, sondern das fruchtbare Peking am Peking und Tientien, die beiden Großstädte des Fernen Ostens, die dahinter liegen. Dieses Peping ist in letzter Zeit das Zentrum einer politischen Verschwörergruppe geworden, die sich in ihrer Abneigung gegen die neue Hauptstadt Nanjing zusammengefunden hat. Ihr Haupt ist in erster Linie der ehemalige Gouverneur der Mandchurie Tschang-füliang, der Sohn Tschang-füliang, der seit Jahren eine höchst unbedingte Rolle gegenüber Japan und der chinesischen Zentralregierung in Nanjing spielt, ein unruhiger Kantonist, der heute dem chinesischen Militärminister Tschang-füliang seine volle Ergebenheit versichert und morgen mit dessen erbitterten Feinden Wupeifu, Tschang-füliang und Sun-tschuan-fang verliert. An diese Gruppe politisierender Generale in Peping hat sich der neue Gouverneur der Provinz Schantung General Han-tschun angeschlossen, nachdem es ihm gelungen ist, seinem Gegner Tschang-füliang eine entscheidende Niederlage beizubringen. Bedinglich einer deutlichen Seite Tschang-füliang ist es zu danken, daß die nordchinesischen Generale in Peping immer noch im Jann gehalten werden. Dazu spielt in den Mauern des alten Peping immer noch das Geipent des Drachenthrons, auf den nach der Meldung englischer und amerikanischer Korrespondenten der jetzige Präsident von Mandchukuo Hsuan-gung Lung gesetzt werden soll. Dieser heute unter dem Namen Dentsy Puff regierende Erzherrmann japanischer Generale soll nach dem Projekt gewisser japanischer Politiker eines Tages nicht nur über die Mandchurie, sondern auch über die angegliederten chinesischen Nordprovinzen rund um Peping regieren. Vielleicht bedeutet der japanische Einmarsch in Jehol das erste Vorzeichen der nordchinesischen Restauration.

Nach der Meinung japanischer Publizisten handelt es sich bei all diesen Kämpfen lediglich um die Wiederwerfung nordchinesischer Banditen, von denen ungefähr dreihunderttausend rund um die Provinz Jehol ihr unsicheres Dasein führen. Es mag sein, daß in den Bergen Jehols einige tausende von Haas und Holz betriebener Bauern ein Räuberdasein führen. Der Einmarsch in die Provinz Jehol aber bedeutet nichts anderes als einen neuen Krieg, in dem das gesamte chinesische Volk, voran die chinesische Intelligenz, alle Kräfte anspannen wird, um dem japanischen Vormarsch ein halt entgegenzusetzen. Vielleicht kommt dieser neue Krieg um die Provinz Jehol dem chinesischen Militärminister Tschang-füliang sehr gelegen, um seine innerchinesischen Feinde wiederzuerlangen und am Yuan-ho seine Militärmacht aufzubauen, die es in mancher Beziehung mit der japanischen Truppe sehr wohl aufnehmen vermag. Aber vielleicht überlegt man sich die Sache in Tokio noch einmal.

Volkspunkt
Arbeiterfunk

Die große, neu ausgestattete

Funkhüllstrichte
des schaffenden Volkes

Jedes Wochenheft 48 Seiten
Immer interessant
Immer aktuell

Erscheint pünktlich jeden Freitag
mit großem Europaprogramm

Bezugspreis vierteljähr. KZ 18.10
Zu bestellen beim Postamt

**Funkhörer erhalten eine
Probenummer kostenlos**

Volkfunk-Verlag G.m.b.H.
Berlin SW68, Lindenstraße 3

In den Dschungeln Mittelamerikas.

Bei den unbekanntem Choncho-Indianern. Die Goldgruben von Tisingal.

Der bekannte amerikanische Forschungsreisende Svant Berrill, der 25 Jahre seines Lebens in den Dschungeln von Mittel- und Südamerika verbracht hat, erzählt von seinen vielen eigenartigen Erlebnissen während seiner Forschungsreisen, auf denen es ihm gelungen ist, unter den Indianerstämmen der Wogenden, in denen er reiste, viele Freunde zu finden.

Im Jahre 1924 entdeckte er die Reste der längst vergessenen Coelc-Bivilisation in Panama und hat es fertig gebracht, die Notiz zu bewegen, ihre Sagen und Legenden aufzuschreiben. Es war ihm auch vergönnt, mit eigenen Augen die reichen Goldgruben in Tisingal in Costa Rica zu sehen, wo einstmal die Spanier ihre Schätze hielten. Bei seiner letzten Reise kam er nämlich auf das Gebiet der Choncho-Indianer, und zwar in einem besonders glücklichen Augenblick. Der Häuptling des Stammes, Polu, hatte eine kleine achtjährige Tochter, die von einer Krankheit befallen war, für die der eingeborene Medizinmann keine Heilung wußte. Der Forschungsreisende bot, sich die kleine Kranke ansehen zu dürfen und stellte fest, daß es sich um einen schweren Fall von Moll handelte, die er aber mit den Mitteln seines Arzneikollens sehr reich heben konnte, so daß das kleine Mädchen bald wieder herumspaziert. Dadurch war er mit einem Zuge bei den Eingeborenen ein großer Mann, hatte er doch durch seine „und den Medizinmann, der doch des Jähers mächtig ist, in den Schatten gestellt. Der König erwiderte ihm also die höchsten Ehren und nahm ihn, um ihm sein Vertrauen zu beweisen, vor allem mit in die Dschungel, um ihm dort alles Lebenswerte zu zeigen. Hier kamen sie an die Reste einer ehemaligen spanischen Festung und auch an einen Platz, wo ein paar alte, verrostete Kanonen, die die Jagrezahl 1515 trugen, von der Umsehbelt weicher Männer an diesem Ort erzählten. Dann endlich standen sie an dem Ziel ihrer Reise, um das Tonende von Abenteurern früher ihr Leben gewagt hatten, nämlich bei den Goldgruben von Tisingal.

Dies lag von Grün überwuchert, das Gold in Haufen, Berrill sagt darüber: „In meinen frühesten Träumen habe ich mir nie solche Massen von Gold vorstellen können. Ich traute zunächst meinen Augen nicht, ich mußte diese unermeßlichen Reichtümer betasten, um mich zu überzeugen, daß ich nicht das Opfer einer Selbsttäuschung sei. Ich sah den König Polu an: er war so unerschrocken, als wäre das Gold sein. Und der König versicherte mir, daß außer ihm selber niemand den Weg dorthin finden werde. Auch Berrill bezeugt, daß er nicht imstande sein würde, den Ort wiederzufinden; hier ist wirklich einmal ein Geheimnis, das gut gewahrt ist.“

Am Tage nach dieser Besichtigung wurde zu Ehren des Forschungsreisenden ein großes Fest angeordnet. In dem Programm gehörte auch ein Maskenspiel im Tempel der Stadt. Der König selber führte ihn hin, und die Indianer ließen ihn ein, indem sie ihm den Federkamm auf den Kopf setzten, ihm das Gewand der Indianer anlegten und ihm Ketten um den Hals gängen. Damit war er zu einem Mitglied des Stammes gemacht worden. Man gab ihm den Namen Cavibronandi und den Titel eines Häuptlings. Außerdem ist er zum Obermedizmann ernannt worden, das heißt zum Leibarzt des Königs.

Der Stamm der Choncho-Indianer wurde in früheren Zeiten der Menschenfresserei beschuldigt, und Berrill hält es nicht für unmöglich, daß der Kannibalismus hier zu Hause sei, denn die Mitglieder des Stammes haben die Gewohnheit, ihre Jähne nobelschick zu reiten. Es ist also gewiß nichts Alltögliches, daß ein weiser Mann auf diese Weise zum Häuptling eines Kannibalenstammes wurde; im übrigen aber weiß Berrill von den sogenannten „Wogenden“ nur das Beste zu sagen und meint, daß mancher sogenannte „Wogende Mensch“ es an Höhe der Kultur nicht mit den Wogenden der Wogenden aufnehmen kann.

PRAGER ZEITUNG.

Die Ueberführung des Finanzministeriums. Das Präsidium des Finanzministeriums und jene Abteilungen dieses Ministeriums, die bisher im Glom-Gallas-Palast, im Neufährntor, im Klementinum und in der Kelazanka untergebracht waren, überföhren in diesen Tagen in das neue Gebäude nach Prag III, Betenka Nr. 17. Es sind dies folgende Abteilungen: Abteilung I (Budget), Abteilung II a (Währung und Bankwesen), Abteilung II b (Kreditgebarung), Abteilung V (Abgaben), Abteilung VII (Personalabteilung) und die Studienabteilung, das Zentralinspektorat, Gehaltsrenten, Buchhaltungsabteilung und Hilfsämter.

Der Sonderausflugzug in die Hohe Tatra, der in den Tagen vom 7. bis 16. Jänner abgefahren werden sollte, wurde aus technischen Gründen verlegt. Er wird in den Tagen vom 14. bis zum 23. Jänner zur Abfertigung gelangen. Der Einzelfahrtspreis inklusive beide Fahrten und Verpflegung beträgt 503 K. Anmeldungen bei Angabe von 100 K nimmt Schalter Nr. 13 auf dem Masaryk-Bahnhof entgegen. Prospekte sind dortselbst zu erhalten.

Ein Sonderausflugzug nach Koflinih im Adirgebirge fertigt die Staatsbahndirektion in Prag im Falle von günstigen Schneeverhältnissen in den Tagen vom 7. bis 8. Jänner 1933 zum Preise von 95 K pro Person ab. Abfahrt vom Denis-Bahnhof etwa um 14 Uhr 30 Minuten, Ankunft am 8. Jänner nach 23 Uhr. Anmeldungen bei Angabe von 20 K spätestens bis zum 5. Jänner nimmt Schalter Nr. 13 des Prager Masaryk-Bahnhofes entgegen.

Der Sondermotorzug ins Riesengebirge verläßt in der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner um 0.15 Uhr den Wilson-Bahnhof. Karten werden beim Schalter Nr. 13 des Prager Masaryk-Bahnhofes am 5. Jänner den ganzen Tag über ausgegeben. Preis 68 K inklusive Autobusfahrt. Die Karten gelten auch am 8. Jänner für jeden der Sport-Schnellzüge.

Gerichtssaal

Erhöhte Strafe für den Arbeitermörder Kříž.

In zweiter Instanz.

Prag, 4. Jänner. In der letzten Schwurgerichtssession wurde ein Fall behandelt, der allgemeines Aufsehen erregte. Damals handelte es sich um einen Großhändler und Hingelbeißers aus Nieder-Motkops bei Prag unter Mordanklage vor Gericht. Er hatte den in der Ziegelei seines Vaters beschäftigten Arbeiter Škorpovetz im Verlaufe eines Wortwechsels fälschlich über den Haupteingang geschossen. Der Mörder zeigte nicht die mindeste Reue, sondern trat während des ganzen Prozesses pinke Ruhe zur Schau. Seine Familie tat ein Hebriges. Nicht nur, daß der reiche Bauer und Ziegeleibesitzer nicht einen Heller zur Bestattung des niedergefallenen Arbeiters beitrug und das Begräbnis durch freiwillige Spenden der Arbeiterkameraden des Toten bestreiten werden mußte. Er verfuhr vielmehr noch, die ihres Ernährers beraubte und im größten Elend lebende Familie des Ertrunkenen aus der Wohnung zu vertreiben. Dieser vorbildliche Dienstgeber ist zugleich Besitzer des Häuschens, welches die unglückliche Familie bewohnt.

In der Gerichtsverhandlung sprachen die Geschworenen trotz allen Bemühungen des Staatsanwalts

vom Verbrechen des Mordes frei und erkannten ihm lediglich des Totschlages schuldig. Der Schwurgerichtsenat des OGH. Hellriegel hat damals den Angeklagten unter Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes zu einer Strafe von vier Jahren verurteilt, ist also unter den gesetzlichen Strafen gegangen, der eine Kerkerstrafe zwischen fünf und zehn Jahren vorzuziehen ist. Dieses Urteil hat seinerzeit, wie erwähnt, Aufsehen erregt.

Nun hat das höchste Obergericht auf Grund der Berufung des Staatsanwaltes Dr. Švoboda die Sache in zweiter Instanz verhandelt. Das Obergericht hat das erstinstanzliche Urteil in dem Sinne abgeändert, daß es die über den Angeklagten verhängte Strafe von vier auf fünf Jahre schweren und verschärften Kerkers erhöht. rh.

Empfindliche Strafverschärfung für einen falschen Arzt.

Statt acht — achtzehn Monate.

Prag, 4. Jänner. Im Herbst v. J. wurde vor einem hiesigen Strafsenat ein gewisser Franz Šronet zu einer unbedingten Kerkerstrafe von acht Monaten verurteilt. Der Angeklagte, dessen medizinische Vorbildung sich auf ein Semester Medizinstudiums beschränkt, hatte sich als Arzt ausgegeben und in dieser Eigenschaft eine ganze Reihe höchst bedenklicher Streiche ausgeführt. Er amtierte n. a. als Arzt in einem Erholungsheim in der Tatra und verübte verheerende Betrügereien. Auch wird ihm zur Last gelegt, daß er todkranken Personen durch ein falsches gesundheitsliches Attest das Eingehen einer Lebensversicherung ermöglicht habe, obwohl keine Gesellschaft bei Kenntnis des tatsächlichen Gesundheitszustandes der Versicherungsnehmer mit ihnen abgeschlossen hätte.

Der Berufte brachte Nichtigkeitsbeschwerde und Berufung ein. Das sollte ihm verhängnisvoll werden. Denn das Oberste Gericht hat die von der ersten Instanz zugewiesene Strafe als zu gering betrachtet und die Strafdauer auf achtzehn Monate schweren Kerkers erhöht. rh.

Vorträge und Veranstaltungen

Mann und Weib in Afrika. Genosse Ernst Heinrich Schrenzel hat diesen Vortrag vor überfülltem Uraniasaal gehalten. Seine Ausführungen über die afrikanische Ehe waren, durch ausgezeichnete Lichtbilder unterstützt, vor allem eine Wertung der uns fremden Moralbegriffe durch Vergleich mit der gesellschaftlichen Behandlung dieser Probleme durch die weiße Rasse; und die Zusammenhänge, die der Redner dabei nachzuweisen vermag, sind neuartig und getragen vom Geist schroffer Menschlichkeit, deren vornehmste Sendung es sein muß. Bräuten zu schlagen von Volk zu Volk, von Rasse zu Rasse. Schrenzel sieht im Afrikaner, nader oder kultivierter Volksgenossenschaft, vor allem das Kind einer großen gewaltigen Natur; mit ihr verbindet ihn die freie Lebensform, die großartigen Volksgemeinschaften, die sich auch im Aufbau ihres Lebens- und Ehelebens ausdrücken. Dem Kind des heissen Kontinents ist der Körper keine Last, seine Funktionen nichts, was er zu unterdrücken sich bemüht; denn das Leben der Liebe ist ihm vor allem die Erfüllung der

heiligen Pflicht der Rasseerhaltung, für ihn gibt es vor allem die Pflicht zu leben und zu lieben. Nicht um des Genusses, der Passivität willen sind oft die primitivsten Völker Meister der Liebe; ihnen geht es um die Erhaltung der Art. Und diese Pflicht erheben sie zum Leben, dessen sie sich nicht schämen, weil er zum Leben gehört. In dieser ihrer ursprünglichen Erkenntnis schämen sie den Europäer, der diese Offenheit niemals in seinen Landen kennen lernt; der Afrikaner weiß, was der Körper von ihm verlangt, er bereitet darauf seine Kinder vor, erzieht sie zum vernünftigen Zusammenleben und unterwirft sich freiwillig den unumänderlichen Gesetzen des Lebens und nicht den konstatierten Richtlinien einer lebensfernen Moral. Darauf sind etwa Eheformen zurückzuführen, in der die Frau offiziell einen oder zwei Freunde hat, die anerkannt werden, während der Mann diese Funktion in anderen Familien übernimmt; deshalb gibt es Ehen, die, wie in Rußland, ganz formlos von jedem Polizisten gelöst werden können, während die unlösliche Ehe eines der Afrikaner erst in reifem Alter geschlossen wird. Und diese Offenheit des Sexualcharakters des Afrikaners spricht auch aus seiner Körperpflege; kein Gewand ist oftmals nur die eigene Haut, die er darum modisch schmückt und sorgfältig pflegt. Aber nicht der nackte Körper ist ihm ferngehalten, wie bei uns, sondern der verhält, der keine Formen zeigt. Die Körperpflege ist überall wichtig und hier zeigt sich, daß die neuesten und raffiniertesten Mittel Europas zur Raschmähung tropischer, jahresübergelung erprobter Methoden sind. Der Rhythmus der Tänze ist Kult dem heiligen Rhythmus der Fortpflanzung, die Natur, der Schmelz dient der Schwärze, wie auch ihrer weißen Schwester zu gleichem Ziel. Die Schmelzgefäße sind andere als bei uns; frei sieht der Afrikaner der Natur ins Auge, er schämt sich nicht seiner Partie des Körpers, die wir verhalten, er verhält (wie etwa die Mohammedaner) den Mund, wie manche Negersämme den rüchwertigen Teil des Körpers. Weib will der Negers kein, so wie sein weißer Bruder nach der braunen Haut strebt, den Schmelz gibt er seinem Gewand und das ist die Haut; sie selbst hat für ihn nichts schamhaftes. — Dem Afrikaner gibt die Natur die Möglichkeit der Ernährung; für ihn gibt es kein hier verankertes Problem, er hat in seinen Stammesgenossen nur Brüder, mit denen er sich das Leben vertheilt, wie sein gesunder Instinkt ihn lehrt. Europas Hast und Häß und Kampf drückt sich in seinen einfachen Lebensformen nicht aus; Afrika ist das ungeheure Gebiet der naturgebundenen Menschheit. Ihr Grundgesetz muß sein: zu leben mit der Natur und nicht gegen sie. Dieses Ziel erstreben auch die fortschrittlichen Europäer; sie werden ihr Zusammenleben vom Kerker mittelalterlicher Ehe befreien in die Freiheit einer neuen Gemeinschaft gleichberechtigter Menschen. Genosse Schrenzel, der ein guter Redner ist und seine Ausführungen witzig zu unterstreichen wußte, hatte nicht zuletzt wegen seiner von Natur geschaffenen Erkenntnis getragenen Tendenz unbedingten Erfolg. W. Lg.

Kunst und Wissen

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, halb 8 Uhr: „Der illegale Holländer“ (C 1). — Freitag, halb 8 Uhr: „Salome“ (D 1), neuinstudiert. — Samstag, halb 8 Uhr: „Wenn die kleinen Veilchen blühen“ (C 2). — Sonntag nachmittags: Arbeitervorstellung: „Figaros Hochzeit“.

Wochenplan der Altkinen Bühne. Donnerstag, 8 Uhr abends: „Ich habe einen Engel geheiratet“ — Freitag, halb 8 Uhr: „Hokus-pokus“, Kulturverbandsfreunde. — Samstag, 8 Uhr: „Der Geisterzug“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die SASI steht unerschütterlich!

Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale sieht ihrer Entwicklung im Jahre 1933 zuversichtlich entgegen. Auch das Jahr 1933 wird ein Jahr der Verantwortung und selbstbewussten, unorganisierten und technischen Aufbaues der Landesverbände sein. Erfolge auf diesen Gebieten traten schon im verflochtenen Jahre allüberall deutlich in Erscheinung. Das 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien mit über 77.000 Teilnehmern aus 24 Verbänden war mit seiner glanzvollen und eindrucksvollen Abwicklung nicht nur der äußere Ausdruck innerer Verbundarbeit der sozialistischen Sportler der Welt, sondern auch ein nachhaltiger Antrieb zu noch erhöhter Auf- und Ausbautätigkeit in den SASI-Verbänden.

Die gegenseitigen Interessen der Landesverbände und der Verkehr untereinander sind frei von Neid, Argwohn, Rivalengeist und Geheißigkeiten und bewegen sich in vorbildlichen, demokratischen und gesunden Bahnen.

Nicht Diktatur und Bevormundung, sondern Demokratie und freiwilliger Dienst am Ganzen sind die Grundlagen der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale. Darin unterscheidet sie sich grundfänglich von der durch die Kommunistische Internationale (Komintern) geleiteten Räten Sportinternationale (RSI), mit dem Sitz in Moskau. Die Kampfparole der RSI gegen die SASI läßt eine Annäherung beider Internationalen nicht zu.

Mit beiderseitiger Genugtuung ist ein immer besser werdendes Verhältnis zwischen den SASI-Verbänden, den sozialistischen Parteien und freien Gewerkschaften in den Ländern festzustellen.

Die sozialistischen Arbeitersportler wiederum bekunden nicht nur auf ihren Festen ihre Verbundenheit mit der sozialistischen Weltanschauung und sozialistischen Arbeiterklasse, sondern beweisen das auch durch aktive Teilnahme an den Kundgebungen der sozialistischen Parteien und freien Gewerkschaften. In Deutschland haben sie sich der Eisernen Front, der mächtigen gegenfaschistischen Bewegung, angeschlossen. Im Kampfe gegen den Faschismus stehen die sozialistischen Arbeitersportler in vorderster Front, nicht nur in Deutschland. Fruchtbringend ist auch die Zusammenarbeit der SASI mit den anderen internationalen sozialistischen Weltanschauung.

Getrieben von dem unüberwindlichen Drange, durch Taten den sozialistischen Arbeitersport zu fördern, herrscht trotz Weisheit und fastischer Gelüste in den Reihen der SASI die feste Überzeugung, daß es weiter vorwärts gehen wird und muß.

Für das Präsidium der SASI:
E. Geffert.

Wir geben hiermit, von tiefer Trauer erfüllt, die Nachricht, daß am 3. Jänner l. J. Herr

Direktor Ing. Karl Truhlář

Mitglied unseres Verwaltungsrates sowie des Verwaltungsrates der Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft,

im besten Mannesalter einem schweren Leiden erlegen ist.

Mit ihm scheidet von uns ein Mann von festem und vornehmer Charakter, vorbildlicher Pflichttreue, seltener Tatkraft und unermüdblicher Ausdauer, welcher seine umfassenden Kenntnisse auch unter schwierigen Verhältnissen stets erfolgreich in den Dienst unserer Gesellschaft gestellt und sich um dieselbe unschätzbare Verdienste erworben hat. Sein Andenken wird von uns stets in Ehren gehalten werden.

PRAG, am 4. Jänner 1933.

Der Verwaltungsrat und die Zentralkommission der Königshofer Cement-Fabrik, Actiengesellschaft.

Die Einäscherung findet Samstag, den 7. Jänner l. J. um 11 1/2 Uhr vormittags im Krematorium in Strasznitz statt.